



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Glaß, Luise: Der goldne Engel : Erzählung : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mut und dem Kraftgefühl ein Maß setzte. Bis zuletzt flößte ihm die Verherrlichung des gebrochenen Menschen in der litterarischen Decadence einen entschiednen Widerwillen ein, er forderte, wo nicht Krankheit den Willen beugte und zerriß, vom Einzelnen die seinen Verhältnissen entsprechende Wiederaufrichtung und höchste Widerstandskraft. In eine Zeit, die keine Individuen mehr kennt, sondern nur Typen und Massen, hätte er nicht hineingepaßt; aber er mochte auch niemals glauben, daß solche Zeiten kämen, und meinte lachend, daß ein einziger genialer Satiriker hinreichen würde, ihren ganzen Druck abzuschütteln.

Es ist möglich und würde nur zu billigen sein, daß aus seinem Nachlaß eine Anzahl vortrefflicher zerstreuter Aufsätze und Reden gesammelt und veröffentlicht wird. Viel willkommener und wertvoller wäre es dennoch, wenn einige derer, die ihn gekannt haben, ihre Eindrücke und Erinnerungen an die lichte, lebensvolle Gestalt festhalten wollten, wie es hier versucht ist. Denn ich sage noch einmal, ich denke nicht gering von seinen litterarischen Arbeiten und freue mich, daß sich das Buch „Ernst Rietschel“ fort und fort behauptet. Aber daß der Mensch über dem Rechtsgelehrten, dem Anwalt, dem Schriftsteller und Kunstkritiker stand, ist nicht nur meine, sondern die Überzeugung eines jeden, der das Glück gehabt, ihn zu kennen, zu lieben und ein unvergeßliches, wertvolles Stück Leben mit ihm zu teilen.



Der goldne Engel

Erzählung von Luise Glaf

(Schluß)



ie Adresse kam; nach zwei Tagen voll Zögerns und Überlegens, ob hier eine Pflicht zu thun sei, oder nur ihre alte Überschätzung sich in Dinge mischen wolle, an die sie nur ein sehr bescheidenes Recht habe, schrieb Line dem Sammler und wartete mit heißem Herzklopfen acht, vierzehn Tage vergeblich auf Antwort.

Dann stand der Mann plötzlich in ihrer Stube, mitten unter den Behrmädchen, die sich mit Tuscheln und Richern noch tagelang über den Stutzbart, das weiße Haar und das rosig frische Gesicht des Fremden verwunderten, der mit übersprudelnder Rede zwischen Plättbrett und Rohr puppe vordrang und dann Fräulein Line entzündenderweise beinahe drei Stunden lang ihrer Aufsichtspflicht entzog.

Sie haben mir geschrieben? Fräulein Städel, nicht wahr? — Schön! — Sie selber? — Schön! Ich danke. Ein Brief ist immerhin etwas, aber eigentlich gar nichts. Sehen, sehen ist Hauptsache, Alles, Einziges. — Zeigen Sie mir! — Modell? Vielerlei? — hm. — Ich habe noch nichts derart, aber man muß alles sehen, was man sehen kann. Je vollständiger ich zusammenbringe, wie oft sich die Menschen in allen Stücken irren mußten, ehe sie das Rechte fanden, desto lehrreicher für die Nutlosen und die Spötter. Schließlich vermache ich meiner Vaterstadt die Sammlung, und die Bergnütungsreisenden werden sie anglozen und sich wundern

über die Unsumme von Zeit, Kraft, Phantasie und Illusion, die Menschen so im großen und ganzen zu vergeuden haben. Oder sie werden sich nicht wundern, was das Wahrscheinlichere ist, denn der Mensch so gemeinhin ist stumpf. Die sich aber wundern, das sind entweder Pharisäer, die sich klug dünken, weil sie sich das Butterbrot fetter streichen konnten, als die Illusionsverschwender und Wolkenschieber oder die braven Leute, denen nichts einfällt, so viel Hochachtung sie auch vor allerlei Einfällen haben; oder die großen Gehirne, die ein kleines Herz bewacht, mit dem man für seine besten Ideen kein Opfer zu bringen vermag. Ich habe Lust zum Kauf, Fräulein Städel, mich freut die Verschwendung. Aber zeigen, zeigen! Sehen ist alles.

Dann sah er und war entzückt über die Stufenleiter, die so lückenlos von der ersten schüchternen Lustgondel bis zum goldnen Engel hinauf führte. Unbedingt wollte er kaufen: er bot und bot, denn er hielt Karls zurückhaltende Miene für Geschäftsflugheit.

Lina bekam heiße Wangen infolge dieser Gebote, Nett, die zuerst über den Mann erschrocken war, sah ein helles, warmes Licht über ihres Bübchens Haupt aufgehen: sorglose Jugend, Eltern, die ausgiebig Zeit für ihn hatten, erfüllte Knabenwünsche und glatte Bahn zu einer ehrenvollen Zukunft.

Ihr betroffenes Schweigen verwandelte sich in Zureden. Erst ein bittender Blick, dann ein leises Streicheln der Hand, endlich ein geflüstertes Wort. Das Wort wiederholte sie jedesmal, wenn der Fremde mit einem neuen Beweisgrund für den Verkauf gegen Karl Städel angefürt war.

Thu es, ich bitte dich.

Lina sagte nichts, obgleich ihr die Hälfte zu recht gehörte, und sie ihren Teil dem Fremden einfach hätte übergeben können. Aber eben weil sie ein Recht hatte, fehlte ihr der Mut. Zwingen durfte sie den Bruder nicht, das Zureden verstand Nett besser als sie, und zeigte sie ihren Willen nicht schon kräftig genug dadurch, daß sie den Fremden gerufen hatte?

Aber weder ihre Mahnung, noch Netts geflüsterte Bitte, noch des Fremden wachsendes Gebot vermochten Karl Städel das schlimme Erbe zu entwenden.

Diese Sammlung war meines Vaters Stolz, und ich bedarf ihrer zu meiner Arbeit. Nur wenn Weib und Kind hungerten, würde ich mich zum Verkauf berechtigt fühlen. Aber ich bin Manns genug, dieses Außerste zu verhindern.

Was der Fremde auch vorbrachte, Karls Antwort blieb sich gleich, und in ihrer Unveränderlichkeit wirkte diese Antwort überzeugender als eine Schar wechselnder Gründe. Gebot und Zureden erlahmten, und sowie der Sammler die Hoffnung aufgegeben hatte, eilte er auch, davon zu kommen; was er nicht erwerben konnte, machte ihm Herzscherzen.

Draußen legte er die Hand auf Linens Arm. Fräulein, das versprechen Sie mir, sowie der Bruder Lust zeigt, sowie ein anderer kommt mit Kaufgeflüsten, oder sonst etwas geschieht, was ihn mürrisch machen könnte, dann schreiben Sie! Können auch telegraphieren — solange ich das Leben hab, komme ich wieder.

Drinnen in der Werkstatt aber sah Nett bekümmert in Karls finstres Gesicht. Wußte er wirklich nicht, daß sie neben ihm stand, oder wollte er sie nicht sehen in seinen zornigen Gedanken? Darauf kam sie nicht, daß dieses finstre Gesicht der Widerschein des Kampfes war, den er noch nicht völlig ausgefochten hatte: Pflicht gegen Pflicht, des Vaters Erbe gegen den Lebenshausrat von Weib und Kind, ein kaltes Stück Ehre gegen das warme Glück eines sonnigen Zuhause.

Eins mußte zu kurz kommen, das fühlte er wohl, aber er beschwichtigte sich

mit dem Nacheinander. Erst der alten Pflicht genügen, die doch immer wieder vernehmlich anklopfen würde, und dann mit voller Kraft der neuen leben. Nachholen — es ließ sich alles nachholen. Jetzt vor allem das, was er in diesem Jahre voll Liebesüberschwang versäumt hatte.

Bist du mir böse? fragte Nett leise.

Er wandte sich schnell um und sah ihr freundlich in die Augen. Wie sollte ich, Nett! Von euerm Herdplaz aus habt ihr ja recht; gut gemeint ist es auch, und du hast nicht einmal selber geschrieben.

Aber ich habe Linen auf den Gedanken gebracht, und du hast Unruhe davon gehabt.

Ein bißchen Mühe und Kampf ist gar nicht so übel, man wird durch Widerstand erst recht fest und sicher.

Aber ich habe dir den Kampf mit Zureden schwer gemacht, sagte sie, in der leisen, halb unbewußten Hoffnung, daß ihm das doch nicht so ganz glatt und bequem gewesen sei.

Jetzt wurde der freundliche Ausdruck seines Mundes zum schalkhaften Lächeln. Zureden, Nett? Was wäre das für ein Mann, der nicht mit Zureden fertig würde.

Dabei streichelte er ihr übers Haar, wie einem guten Kinde, dem man gern eine Thorheit verzeiht, weil sie keine Unart gewesen ist. Sie ließ das Streicheln über sich ergehen; als er es aber wiederholen wollte, duckte sie sich, entschlüpfte seiner gedankenlosen Liebkosung und war erst in der Thür fähig zu der kurzen Antwort: Dann ist es ja gut.

Er merkte nicht, daß ihre Stimme keinen Klang hatte.

Mit der kurzen Aussprache war sein Kampf beendet; sie aber stand drüben hinter der geschlossenen Thür und suchte mit ihrem Schrecken fertig zu werden.

Warum denn jetzt die Angst, die sie an der Kehle faßte, warum der stockende Herzschlag, warum der Schwindel hinter ihm drein?

Was für ein Mann wäre das, der nicht mit Zureden fertig würde.

Schreckte sie das? Nein; festen Mannesfinn bewunderte sie so gut wie jedes Frauenherz. Aber die gelassene Ruhe, die ihre Bitten und Reden nur wie ein Vögeltchen im Bauer schätzte, dessen Zwitschern man zuhört, so lange es einen freut, und dem man ein Tuch überhängt, wenn einem Schweigen bequemer ist, die zerbrach ihr den Boden unter den Füßen. Und daß sie sich so überflüssig fand, wo sie gemeint hatte, sie sei sein Glück, seine Sonne, die Blüte seines Lebens! Er nannte sie so, aber ach, er brauchte keine Blüten, er hatte sie schon einmal ungeduldig beiseite geschoben. Nicht ihre Hand vermochte die Azalee drüben im Fenster zu erhalten, erst als ihm selber nach Blumen zu Mute war, holte er sich die Freude ins Haus. Und sie verschwendete diese gute Zeit. Hätten sie nicht eben jetzt müssen im wärmsten Sonnenschein junger Liebe beisammenstehn? Sie selber war zur Seite getreten und hatte ihn losgelassen.

Jetzt war ihr, als läge an dem Verkauf der Sammlung ihr Glück und des Kindes Leben, tausenderlei fiel ihr ein, was sie zu Gunsten dieses Verkaufs hätte anführen können — und alles zu spät.

Nett war keine Frau, die mit Schmollen, Betteln, Liebeslist und kleinen Künsten ihr Ziel zu erreichen vermochte, ein großes Gefühl füllte sie völlig aus, und dieses Gefühl, das jetzt mit Sturmesgewalt von ihr Besitz nahm, hätte sich nur in einem geraden Strom leidenschaftlicher Bitten ergießen können.

Und damit meinte sie, den arbeitenden Mann am wenigsten quälen zu dürfen. Sie faltete die Hände mit schmerzhafter Heftigkeit, sie rang mit aller Kraft um

Schweigen und erzwang es. Aber der Sturm warf sie am Bette des Kindes auf die Kniee, und in lautlosem Schluchzen drückte sie den Kopf in die Rissen des kleinen Schläfers, der ihr die Augen gegen den Feind ihres Glücks zu lange verschlossen hatte.

Sept wußte sie, daß sie ihrem Manne die Näderarbeit nicht einfach aus der Hand nehmen konnte, sobald sie nur wollte, jetzt gestand sie sich ein, daß der Gatte um des Kindes willen vernachlässigt worden war. Aber nun hatte er sie auch wieder, in dieser Stunde der Angst wurde sie aufs neue sein Weib. Sie drückte das erwachende Kind mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit ans Herz und meinte mit ihm den Vater zu umfassen.

Mein, mein! ich lasse dich nicht. —

Nach dem vergeblichen Besuch des Sammlers verdoppelten Stäbels ihre Thätigkeit noch, als wenn sie das tote Kapital an der Werkstättwand durch Überarbeit ersezen könnten.

Nur nicht fieberhaft, Fräulein Lina, jagte der alte Kilburg, Fieber ist allemal ein Krankheitszeichen. Ich sehe zuviel helle Fenster des Nachts, das thut nicht gut.

Dann lächelte Lina mit gefenkten Mundwinkeln und gab ihm recht, aber besser wurde es nicht. Sie kämpfte einen tapfern Kampf gegen den wachsenden Groll und einen verzweifelten gegen die Neue um das verdorbne Modell, was beides ihr leichter wurde bei Lampenlicht mit der Nadel in der Hand, als im Dunkel schlafloser Nächte.

Auch Nett schlief wenig, aber sie lag still und lauschte nach der Werkstatt hinüber, aus der in gedämpften Tönen das Hantieren des ruhelosen Mannes herüberklang.

Ich verkaufe sie nicht, es müßten denn Weib und Kind hungern. Das hörte Karl, seit der Fremde dagewesen war, immer wieder, als sei der Schall seiner Worte im Netzwerk der Modelle hängen geblieben.

Und damit es ganz sicher nie so weit komme, schaffte er mit unlustigem Fleiß über Tag an seiner Brotarbeit und versäumte das Schlafengehn um seiner erfolglosen Nachtarbeit willen.

Nett lag und lauschte und grämte sich. Nun glichen sich ihre Tage doch Woche um Woche, obwohl sie den Mann nicht mehr um des Kindes willen darben ließ; er merkte es gar nicht, ihre Besserung kam zu spät.

Eine Frau, die ihren Mann nicht beeinflussen kann, ist allemal verloren, sprach Linens Stimme durch die Nacht auf sie ein.

Ein Mann, dem sein Steckepferd höher steht als sein Beruf, richtet die Wirtshaft allemal zu Grunde, schalt die Mutter auf sie los.

Ein Vater, dem das Kind nicht die Krone seines Lebens ist, wird auch seine Pflicht gegen dieses Kind versäumen, flüsterte ihr eignes Herz in die Anklagen der andern hinein.

Und sie konnte nicht helfen, sie konnte sich nur grämen und zugeben: ja, es ist wirklich ein Gespenst, was der Glaskasten deckt, stärker als ich, stärker als das Kind.

Leise tastete ihre Hand nach dem Knaben, der sogleich im Traum ihre Finger faßte und festhielt. Sie schob die freie Rechte unter das Kissen, hob ihn zu sich herauf, legte ihn dicht neben sich und schloß die Arme um ihren Reichtum. — Vater im Himmel, hilf du ihm, ich kann ihm nicht helfen.

Und als hätte sie ihre Last mit dem Gebet auf stärkere Schultern geschoben, schloß sie die Augen und schlief, das Kind am Herzen, bis in den Morgen hinein.

Der Sommer war heiß; alle Kreatur lechzte nach Regen, aber er fiel nur spärlich. Die Kastanien wurden vor der Zeit gelb, Frau Flörke schwigte und stöhnte wegen des Wassermangels und der unmäßigen Schleperei, und die junge Frau Apothekerin erklärte, wenn sie jetzt nicht noch eine Sommerfrische habe, komme sie todsterbenskrank in den Winter.

Das hätte sich der zufriedne Herr des goldnen Engels niemals verziehen. Ruhme, Provisor und Lehrling bekamen acht Tage lang Frühstück, Mittag- und Abendbrot mit guten Lehren gewürzt, und am neunten, dem letzten Sonntag im August, machten sich Apothekers auf die Reise ins Seebad.

Nein so was! sie plagen wohl noch, die jungen Leute! schalt Frau Grunert, und die denkende Schwiegermutter setzte hinzu: Jaja, Frau Nachbarin, wer was hat, kann was ausgeben.

In der Schmiede ließ der Fleiß nicht nach, weder die Hitze noch die Begebenheiten bei der Nachbarschaft brachten dort ein Aussetzen und Atemholen. Auch Vater Ackermann machte von Tag zu Tag später Feierabend: er besserte die Wohnung auf, denn zur Zeit der Weinernte würde er ja nun wohl die Hochzeit durchsetzen.

Er hatte sich heimlich eine Berechnung gemacht über jedes gestickte Kleid, jede gestopfte Socke, jedes geplättete Hemd, jeden gebacknen Kuchen, damit würde er der Lina an ihrem Geburtstag unter die Augen rücken. Läßt du dir nichts schenken, laß ich mir auch nichts schenken! Er würde seine Rechnung von ihrer Schuld abziehen, und dann konnten sie in Gottes Namen das Aufgebot bestellen.

Ein spitzbübisches Lächeln setzte sich in seinen Mundwinkeln fest, er schaffte allerlei an zur Wirtschaftsverjüngung und freute sich auf den Geburtstag wie ein Kind auf Weihnachten.

Inzwischen schlug sich Lina mit ihren Sorgen herum, zürnte dem Bruder in ihrem Herzen und redete ihm da auch wieder zum Guten. Auf das eigne Glück hatte sie verzichtet, seit der Sammler vergeblich dagewesen war. Sie würden ja nie aus der Not herauskommen, Nett konnte ja gar nicht mit dem Anheil fertig werden, Nett würde sie ja immer brauchen; und es war nur gerecht, daß ihr Glück in Scherben ging, denn sie hatte das unselige Modell verdorben.

Besser sie täuschte sich nichts mehr vor, Hoffnung macht unruhig und begehrllich; besser sie ertötete jeden Wunsch und kam mit dem einen aus, was ihr dann noch übrig blieb: der Pflicht.

Nur mit Ackermann zu reden wurde ihr schwer, aber es mußte geschehn; er durfte nicht länger auf sie warten, er brauchte eine Frau, höchste Zeit wars, daß sie ihn freigab.

Höchste Zeit.

Sie mahnte sich hundertmal tagüber unter der Arbeit, allnächtlich redete sie sich ins Gewissen, allmorgendlich versprach sie sich: Heute soll es geschehn. Und immer wieder ließ sie den Tag verstreichen, immer wieder zögerte sie, das letzte Licht auszublase, mit dem ihr die Hoffnung in die Zukunft hineinleuchtete.

Heute aber, heute gewiß! Ihr Schweigen that ein Unrecht an dem trefflichen Manne.

Lina stand, Kopf und Herz erfüllt von Gedanken an Alwin Ackermann, in frühest Morgenfrühe unten in der Flörkeschen Waschküche und stauchte Bettzeug in die Wanne; Nett und Frau Flörke arbeiteten draußen auf dem Bleichplan. Die

ganze Augustwäsche der Schmiede steckte im Wasser, und um dieses wichtigen Falles willen waren die Frauenzimmer schon lange vor Morgengrauen bei der Hand.

Line stauchte und rang, redete sich ins Gewissen und lauschte von Zeit zu Zeit hinauf, wo das Bübchen schlief.

Nun oben, Wand an Wand mit dem Jungen, stand ja der Vater an der Arbeit, aber daß der Vater einen Ruf seines Kindes hören würde, das bezweifelte Line, die die Städels gar so genau kannte. Besser schon, sie gab selber acht.

Also neigte sie von Zeit zu Zeit den Kopf gegen das Waschhausfenster, oder lief einmal hinaus, die Holztreppe halb hinauf nach dem Gange. Da sah sie das helle Biered des Werkstättfensters leuchten wie zu Vaters Zeiten und dahinter den Bruder am Glaskasten hantieren.

Das Kind schlief seinen gegneten Schlaf, und Line lief wieder hinunter und rang die Wäsche, die Nett nachher hinaus nach dem Ager holen wollte.

Heute sag ichs Ackermann, heute gewiß, ich bin es ihm schuldig. — Stück um Stück rang sie aus der Wanne und warfs in den Korb.

Ein böser Notbehelf ist's, so wie es jetzt ist. — Der Korb war voll, die Wanne war leer, Line trat an die zweite.

Mit mir kann keiner mehr Freude haben, ich kann das Freuen nicht mehr, nicht mal das Bübchen macht mir das Herz so recht warm.

Als sie an das Bübchen dachte, hob sie lauschend den Kopf, und wie sie dabei die Nase gegen die Thür richtete, kam ihr ein häßlicher Dunst zum Bewußtsein.

Wir haben widrigen Wind, dachte sie, der Qualm vom Bäcker drüben schlägt in den Hof.

Aber der Wind kam nicht vom Bäcker. Über das hohe Dach des goldnen Engels strich er herüber, und der Qualm drängte sich durch Läden und Sparren dieses Dachs und suchte sich einen Ausweg nach dem Seitengebäude, wo die guten Gaben des Sommers nützlicher Verwendung entgegen trockneten.

Seltsam, dachte Line, so arg war das doch noch nie? Sie stauchte das Hemd ins Wasser zurück und trat auf den Hof.

Der schwache Dämmerungschein über des Bäckers Haus war ungetrübt, nicht das kleinste Rauchwölkchen lag auf der Esse. Line wandte den Kopf.

Da! Da wars! Ein, zwei brandrote Augen stierten vom Drogenspeicher zu ihr herab, jetzt schon das dritte, und unter dem festen Schieferdach der alten Apotheke hatte das Anwesen auch einen Ausweg gefunden, dick und braun quoll es empor, von aufstoßenden, zurückzuckenden Flammenzungen erhellt: der goldne Engel streckte feurige Arme aus, um Ackermanns Schmiede zu erwürgen.

Einen Augenblick lang erstarrte Line im ersten jähen Schrecken, dann rief sie: Feuer.

Aber die Stimme klang heiser und hilflos dünn, trotz der Morgenstille ringsum.

Feuer! rief sie noch einmal, rannte die Treppe hinauf und schlug an des Bruders Fenster, rannte an Ackermanns Schlafzimmer und donnerte gegen die Läden, riß Professor Kilburgs Klingel entzwei, lief zur Wäsche zurück, stopfte sie in die Körbe und trug sie hinaus ins Freie.

Ackermann und seine Jungen waren schnell wach und bei Sinnen, im Nu war Leben auf dem Hof an der Stadtmauer. Aber da war er auch schon taghell von der prasselnden Lohe erleuchtet, die mit einer großen Stichelampe Besitz von dem Kräuterboden ergriffen hatte.

Ackermann jagte einen Jungen nach der Feuerwache, einen zweiten nach dem Bleichplan, dann trat er zu Lina, die ihn fassungslos ansah: was nun?

Nichts, Lina, da ist keine Hilfe, der goldne Engel kriecht uns auf, und mit Ihnen fängt er an. Gehen Sie sich heraus, was unerseßlich ist, aber machen Sie's kurz. Da stand sie schon wieder allein.

Unerseßlich?

Das Kind! Barmherziger Gott, das Kind! Schon war das Dach über des Bruders Wohnung Flamme, schon brannte der Bretterweg, über den das Unheil in so vielerlei Gestalt gelaufen war. Die neue Thür wehrte sich noch, ihr Holz hatte noch Leben, aber rechts und links fraßen sich die Flammen mit unheimlicher Schnelle durch das morsche Faserwerk.

Das Kind! — Karl stand bei seinem Modell, als sie ihn rief — hatten nicht allezeit die Stäbels Weib und Kind über ihrem Luftschiff vergessen?

Eine sinnlose Angst packte sie: ersticken konnte es, verbrennen — sie flog den Hof entlang bis zu der kleinen Treppe, strauchelte auf der untersten Stufe, raffte sich auf, stürzte weiter hinauf, fiel in die Kniee und mußte sich an dem glühenden Pfosten halten.

Thränen traten ihr in die Augen, sie hatte dem Bruder Unrecht gethan, Gott sei gelobt! Was er dort in seinen Armen zur Wohnzimmertür hinaus nach der Küche trug, war nicht das Modell: das Kind war's, dessen goldige Löckchen, dessen schlafrotes Gesichtchen grell von den zuckenden Flammen angestrahlt wurden.

Gott sei gelobt, sagte Lina noch einmal, dann stand sie auf, ruhig, Herr ihrer Glieder und ihrer Gedanken: das Feuer hatte seinen Schrecken für sie verloren.

Nun das Kind geborgen war, schienen ihr Karls Arbeiten das Nützigste — das blieb wenigstens sicherer Geldwert. Sie ging in die Werkstatt, packte schnell in einen alten Handkoffer, was an Fertigem, an Entworfenem, an Skizzen, Papieren und Handwerkszeug um sie her stand, und trug ihn hinaus.

Nett kam eben atemlos nach Hause und wollte herauf.

Bleib unten! rief Lina, Karl und das Kind sind hinaus — hier brennt schon alles! Da hast du Karls Arbeiten! — Der Koffer flog hinunter. — Pack nur vorn die Schneidersachen der fremden Leute zusammen, und das Blechkästchen oben aus der Kommode — ich bin einmal hier.

Ein paar Kleider für Bubi! schrie Nett hinauf durch den Lärm der heranraffenden Spritzen, raffte den Koffer auf und lief ins Vorderhaus.

Lina packte im Schlafzimmer zusammen, was sie in den Deckkorb zwingen konnte, und warf ihn dem Koffer nach, der zeternden Frau Flörke beinahe auf den Kopf. Dann lief sie zurück; die kleine Hauskassette Netts steckte sie in die Tasche. Halt! — hatte nicht Karl seine Uhr und etwas Geld zumeist in der Werkstatt? Sie lief noch einmal hinüber.

Vorn ersten Anblick schrak sie in der Thür zurück: das Feuer war in dem Raum, der nun wahrlich einer Hegenküche glich; die Modelle zitterten und seufzten in dem glühenden Hauch, der in der einen durchgebrannten Ecke von der Decke herabkam, spukhafte Schatten flackerten an der Wand hin und wieder.

Lina flog nach dem Zeichentisch, nahm Geld und Uhr und flog zurück; auf der Schwelle aber mußte sie sich noch einmal wenden.

Eine wilde, triumphierende Freude erstickte in diesem Augenblick jedes andre Gefühl: dort stand der Feind ihres Lebens, der Glasdeckel lag am Boden, Kranz und Gondel, Propeller und Steuerreifen leuchteten deutlich zu ihr herüber.

Die wohlgeputzten Näderchen und Haspen stimmerten fröhlich im Lichte des

Feuers, das ihnen ans Leben wollte, und Lina stand, erfüllt von Grauen und Entzücken, und konnte sich von dem Anblick nicht trennen.

Nun waren sie frei, nun waren sie erlöst, Gottes Hand faßte zu und zerdrückte den Unhold — Gott vergab ihre Schuld.

Wie sie aber so stand und die Flammen näher und näher herankommen sah, schwand ihre Freude; dasselbe Gefühl beklemmte ihr Herz, das sie vorhin auf der Treppe straucheln ließ, als sie das Kind in Gefahr wähnte. Nicht mehr der Feind ihres Glücks, des Vaters Liebling und Vermächtnis wurde bedroht, sie meinte den Schatten des alten Mannes klagend um das Modell irren zu sehen, sie meinte seine Augen aus den Flammen herabglühen zu sehen, sie hörte das Krachen jenes Donners wieder, unter dem er den Todessturz gethan hatte, und als die Flamme jetzt auch die Wand durchbrach, sofort mit weitausgestrecktem, glühendem Finger an den Holzengel zu Häupten des Modells rührend, entfuhr ihr ein Angstschrei, als habe sie lebendiges getroffen.

Sie faßte den Deckel, stülpte ihn über das Räderwerk, umfaßte es mit beiden Armen und trug es fliehenden Fußes hinaus.

In der Außenthür prallte sie zurück. Der Gang in seiner ganzen Länge war von den Flammen ergriffen, wie Feuerholz brannten Geländer und Dielenbretter, allzu gut von der Augussonne ausgedörrt.

Lina lief durch Schlaf- und Wohnzimmer; dort war ein Fensterchen nach der Küche hinüber, die im festern Vorderhaus lag. Mit prüfendem Blick maß sie die Weite — sie allein hätte vielleicht hindurch gekonnt, das Modell aber unmöglich.

Lieber wollte sie versuchen, von der Gangthür aus hinüber auf die Küchenschwelle zu springen. Sie hatte das als Kind oft im Spiel fertig bekommen: schiefhin, von Schwelle zu Schwelle, ohne den Gang zu berühren. Nur daß damals der Gang keine Flammenstraße gewesen war, und die freien Arme dem schwingenden Kinderkörper als Flügel gedient hatten.

Das Modell gegen die Brust gedrückt, die Augen starr auf die offene, grellbeleuchtete Küche gerichtet, wagte Lina den Sprung. Nur um ein wenig geriet er zu kurz, aber der Fuß glitt ab von der Schwelle, und der scharfe Stoß dieses abgleitenden Fußes brach die Gangbretter durch. Lina stürzte ohne einen Laut in den Hof hinab.

Bei dem Klirren des zerbrechenden Glases wandte der Feuerwehrmann, der von der Stadtmauer aus den Schlauch nach den Flammen richtete, den Kopf und sah herüber; mit kurzem Strahl löschte er die brennenden Kleider. Ein zweiter von der Bergungsmannschaft kam aus der Schmiede heraus, um der Gestürzten aufzuhelfen. Aber helfen konnte da keiner mehr, Lina Stäbel war tot: den goldnen Engel im Arm, hatte sie sich zu Tode gestürzt.

Vorsichtig hoben sie sie auf und trugen sie zur Witwe Grunert hinüber, wo auch das Kind seine Zuflucht gefunden hatte; um den Haufen Glascherben und verbogener Drähte kümmerte sich keiner, der lag und blieb liegen; die glühenden Bretter des Ganges brachen über ihm zusammen, Dachziegel schlugen auf ihn herunter, Wasserströme verschwemmten ihn mit Asche und Erde zu einem unentwirrbaren Klumpen. Diesmal blieb nichts von dem Modell übrig, woran sich tastendes Ungeschick hätte anklammern können.

Als die Sonne über des Bäckers Dach emporstieg, um zu sehen, was ihr da unten so verderblich ins Handwerk pflusche, war das Feuer bewältigt. Grundstock von Apotheke und Schmiede standen noch, verrußt, durchweicht, zerzaust und trugig, wie zwei Wegner nach einer Kauferei; was dazwischen gelegen hatte von Gängen

und Schuppen, Werkstätten und Böden, von Lauben, Schaukeln, Kindheitserinnerungen und Gespenstergrauen war verbrannt: Asche und Rauch war der Rest.

Die Menschen, denen das Feuer die Wohnstätten geraubt hatte, suchten sich eine Unterkunft und fingen mit unverwüßlichem Mute an, sich die Zukunft zurecht zu legen. Nur denen aus der Schmiede wollten die Gedanken nicht vorwärts, sie blieben bei dem Totenbett stehn.

Aber das Leben läßt keinen still stehn und sich besinnen, es ruft und treibt weiter. Karl Städel gönnte es am wenigsten Ruhe, das Feuer trieb ihn aus seinem stillen Winkel ins helle Leben hinaus. Und er wehrte sich nicht mehr. Seit auch die Schwester dem unersättlichen Luftschiff zum Opfer gefallen war, meinte er, es stehe schon wieder da, nach neuem greifend; aber nun war es übergenug, Weib und Kind durfte es nicht auch noch packen. Das Grauen brachte ihn zum Entschluß. Ohne Zögern verkaufte er das Brack und die Berechnungen, die sich unter den geretteten Entwürfen fanden, beschämt strich er die Versicherung für die verbrannte Sammlung seines Vaters ein und bezahlte damit Ackermann den Rest der Schuld; eifertig verschrieb er sich Meister Wendelin, der mit beiden Händen zugriff.

Drauf sah er sich im Leben um und erschrak vor den leuchtenden Farben, in die sich seine Zukunftshoffnungen kleiden wollten — und duckte sich wieder.

Noch mußte er sich nicht zu bewegen in dem Gefühl uneingestandner Erleichterung, noch fühlte er die Stellen, wo ihm die abgefallnen Ketten an den Armen geseßen hatten. Als er aber die drei Hände Erde auf Vinens Sarg fallen ließ, wußte er, daß das Feuer ihm eine Last von Schultern und Herzen genommen hatte, der er nicht gewachsen gewesen war, und seiner ruhigen Dankbarkeit schien es, als habe die Schwestertrene alle Schatten seines Lebens mit hinunter genommen, und seine Sonne schickte sich eben zum aufgehen an für einen klaren, goldnen Tag. Ackermann deckten die rollenden Schollen Licht und Freude zu; so lange sie neben ihm stand, fühlte Nett den Verlust der Schwägerin mit seinem Herzen, und als er sich endlich vom Grabe wegfand, blieb sie an seiner Seite und ging mit ihm durch Gassen und Gäßchen, bis er in den alten Hof hineintrat und dort tiefaufatmend stehn blieb.

Da standen sie neben einander und sahen sich um: schwarz war die Stadtmauer, schwarz das leergebrannte Geviert, hie und da stieg noch eine kurze Rauchwolke aus dem Schutt auf, und eine Feuerwache stand dort, wo ein Menschenleben lang der verbrannte Holzengel auf die Luftschifferwerkstatt herabgelächelt hatte.

Nett sah unverwandt auf den Platz, der noch vor wenigen Tagen den ganzen Inhalt ihres Lebens umschloß; hier fühlte sie am innigsten, daß Vine allzeit an ihrem Glück gehalten und gestützt hatte, aber siegreich über aller Betrübniß blieb das Bewußtsein: Mir hat die Flamme goldne Früchte gereift. Und als Ackermann inmitten seiner Brandstätte wehmütig sagte: Ja, Frau Nett, aufbauen werden wir das schon, aber was tot ist, wird nicht wieder lebendig; da dachte Nett ebenso sehr an das Modell wie an die Schwägerin.

Das vor allem war tot und würde nie wieder lebendig werden. Seit Karl sein Bübchen aus dem brennenden Hause getragen hatte, hielt es den Vater ganz fest mit kleinen, lebendigen Händen.

Als Nett hinüber zu ihnen kam, saß ihm das Kind schon wieder auf dem Knie; nun sprang er auf und umschloß mit dem freien Arm auch sein Weib.

Arme Vine! sagte er dabei. An sich selbst dachte sie immer zuletzt.

Aber warum sie das gehaßte Modell hatte retten wollen, das begriff er doch nicht so recht. Der Feuerschreck mußte sie rein verwirrt haben.

Uckermann verstand es besser. Er sagte nicht: Arme Lina; ihren Namen brachte er noch nicht wieder heil über die Lippen.

Das hatt ich mir nun anders gedacht, sagte er nur und meinte, in jedem Sparren und jedem Brette des Seitengebäudes sei eine Erinnerung an sie mitgestorben.

Am liebsten hätte er das ganze Gewinkel wieder aufgeführt, genau so, wie es seit alters dagestanden hatte, so recht der wohlbereitete Herd für einen Schicksalsfunken. Aber da standen die fünf Jungen um ihn her, die nichts von gestern wissen wollten, sondern seine Sorge für morgen verlangten.

Ja ja, sagte er, dem Jüngsten über den Kopf streichend, ich bin da, ihr sollt nicht zu kurz kommen. Wenn auch der Gang, über den das Unheil so gern lief, in meiner Erinnerung feststeht mit jeder Bohle und jedem Nagel, in Wirklichkeit will ich euch ein ordentliches, nutzbares Haus hinsetzen, einen Schutzwall gegen den goldnen Engel.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Jakob Burckhardt und Gottfried Kinkel. Ist man nach dem Tode schußlos der Gefahr preisgegeben, daß vertraute Briefe, die man vor langer Zeit geschrieben hat, ohne Schonung an die Öffentlichkeit gebracht werden?

Jakob Burckhardt schrieb in seinen letztwilligen Verfügungen wörtlich: „Man soll vor allem auf keine Weise die Hand bieten zur Abfassung und vollends zur Veröffentlichung einer Biographie, dergleichen sehr bald zu Makulatur zu werden pflegt. Man soll nicht Vitteraten in meinem Nachlasse wühlen lassen, wie dies schon Erben aus übel verstandener Pietät gethan haben. Dasjenige Andenken an mich, welches mir erwünscht ist, mag allmählich austreten mit denjenigen, welche sich meiner noch unmittelbar erinnern.“

Wie er ferner von der Veröffentlichung von Briefen dachte, sagt er selbst in der „Kultur der Renaissance“ bei Gelegenheit Petrarca's: „... übrigens mag sich der Dichter trösten; wenn das Drucken und Bearbeiten von Briefwechseln berühmter Männer noch fünfzig Jahre so fortgeht, so wird die Armesünderbank, auf welcher er sitzt, allgemach die erlauchteste Gesellschaft erhalten.“

Demgemäß sahen sich Burckhardts Hinterlassene außer stande, Herrn Dr. Hans Trog für seine treffliche biographische Skizze Material aus der vorhandnen Korrespondenz zu geben, obwohl die Arbeit in erster Linie für die bestimmt war, die sich des Verstorbenen noch unmittelbar erinnerten.*)

Aber man entgeht seinem Schicksal nicht. In der „Deutschen Revue“ (Januar 1899) publiziert Herr N. Meyer-Krämer unter der Überschrift „Ungedruckte Briefe“ (gerade als ob Briefe unter der Voraussetzung des Druckes ge-

*) Wenn der Abdruck der Briefe an Nietzsche auf höfliche Anfrage hin — immerhin ungerne — ausnahmsweise bewilligt wurde, so geschah dies, weil einige dieser Briefe schon bei Lebzeiten des Verfassers publiziert waren, und man Nietzsches Freunden nicht den Eindruck machen wollte, als würde ihnen nun eine Zutrittserklärung zu dessen Philosophie vorenthalten. Man wird aus diesen Briefen, durch die sich niemand verletzt fühlen kann, ersehen, daß Burckhardt Nietzsches Persönlichkeit liebte, seinen Geist bewunderte und in vielen Ansichten mit ihm zusammentraf. Dogmatisch ihn für ihn in Anspruch zu nehmen möge man bleiben lassen; Burckhardt selbst hätte dies abgelehnt.